

Marion Lemper-Pychlau

Eltern zwischen Liebe und Autorität

Marion Lemper-Pychlau

Eltern zwischen Liebe und Autorität

mvg Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-636-06372-4 | Print-Ausgabe

ISBN 978-3-86882-046-1 | E-Book-Ausgabe (PDF)

E-Book-Ausgabe (PDF):

© 2009 bei mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München.
www.mvg-verlag.de

Print-Ausgabe:

© 2008 bei mvgVerlag, FinanzBuch Verlag GmbH, München.
www.mvg-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Lektorat: Dr. Rainer Schöttle, Neufinsing

Umschlaggestaltung und -illustration: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising

Satz: Manfred Zech, Landsberg am Lech

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort.....	9
Von Liebe und Autorität.....	13
1. Was ist Liebe?	15
1.1 Vom Wesen der Liebe	15
1.2 Liebe und Moral	21
1.3 Eros, Philia und Agape – die verschiedenen Arten des Liebens.....	27
1.4 Wie Liebe sich zeigt.....	36
<i>Zärtlichkeit und Körperkontakt</i>	39
<i>Anerkennung und Ermutigung</i>	40
<i>Gemeinsame Zeit – gemeinsame Freude</i>	43
<i>Geschenke als Liebesbeweise</i>	45
<i>Hilfe und Unterstützung</i>	47
1.5 Was Liebe bewirkt.....	50
1.6 Liebe als aktive Handlung.....	56
2. Was ist Autorität?	63
2.1 Autorität und autoritäres Verhalten.....	63
2.2 Warum autoritäres Verhalten schadet.....	67
2.3 Natürliche Autorität: Einflussnahme durch Persönlichkeit.....	71
<i>Sachkompetenz</i>	74
<i>Beziehungskompetenz</i>	76
<i>Innere Stärke</i>	100
2.4 Zusammenfassung.....	118

Das AKTIV-Programm für Eltern: Liebe und Autorität unter einem Hut	119
3. Das AKTIV-Programm	123
3.1 Aufmerksam sein.....	123
<i>Hinschauen und Fragen stellen.....</i>	123
<i>Einfühlungsvermögen zeigen.....</i>	126
<i>Die eigenen Gefühle wahrnehmen.....</i>	129
<i>Die Hubschrauberperspektive einnehmen.....</i>	131
<i>Der Wendepunkt: aus negativen Gefühlen wird Einsicht.....</i>	135
<i>Was hat das alles mit Liebe und Autorität zu tun?</i>	137
3.2 Klarheit herstellen	138
<i>Eigene Ziele klären.....</i>	139
<i>Ziele für die Kinder klären</i>	140
<i>Entscheidungen transparent machen</i>	143
<i>Grenzen aufzeigen.....</i>	144
<i>Regeln aufstellen</i>	146
<i>Klare Ansagen machen</i>	147
<i>Klare Alternativen aufzeigen statt harsche Verbote aussprechen.....</i>	149
<i>Klare Rückmeldungen geben</i>	150
<i>Verantwortungsbereiche klar auseinanderhalten..</i>	153
<i>Was hat Klarheit mit Liebe und Autorität zu tun?</i>	154
3.3 Taten folgen lassen	155
<i>Souverän handeln.....</i>	155
<i>Vorbildfunktion übernehmen</i>	157
<i>Sich selbst disziplinieren</i>	158
<i>Eigene Vorgaben einhalten und Angekündigtes umsetzen</i>	160

<i>Auf Strafen verzichten</i>	162
<i>Flexibel handeln</i>	166
<i>Verzeihen können</i>	168
<i>Was hat das so beschriebene elterliche Handeln mit Liebe und Autorität zu tun?</i>	171
3.4 Im Gespräch bleiben	172
<i>Gelegenheiten zum Gespräch schaffen</i>	173
<i>Interesse zeigen und aktiv zuhören</i>	175
<i>Sich an den Rückmeldungen des Kindes orientieren</i>	177
<i>Sich als Person zeigen</i>	178
<i>Was hat Gesprächsbereitschaft mit Liebe und Autorität zu tun?</i>	180
3.5 Vertrauen schaffen	181
<i>Aufrichtig und ehrlich sprechen</i>	183
<i>Grundsätzliches Wohlwollen zeigen</i>	184
<i>Loyalität beweisen</i>	185
<i>Sicherheit vermitteln</i>	187
<i>Geborgenheit geben</i>	188
<i>Lebenstüchtigkeit beweisen</i>	189
<i>Den Alltag mit Humor und Leichtigkeit bewältigen</i>	191
<i>Was hat Vertrauen mit Liebe und Autorität zu tun?</i>	192

Vorwort

Der Wunsch zu lieben ist uns angeboren. Ein Leben lang suchen wir deshalb nach Liebesobjekten. Als solche sind unsere Kinder perfekt geeignet. Ihre Abhängigkeit und anfängliche Hilflosigkeit erlauben es uns, die liebevolle und fürsorgliche Seite unseres Wesens hemmungslos auszuleben. Es macht uns glücklich, ein Kind zu lieben. Wir fühlen uns gut, wenn wir ein Baby hochnehmen, seinen typischen Duft einatmen, seine zarte Haut streicheln. Wir bestaunen die winzigen Gliedmaßen, beobachten das Mienenspiel des kleinen Gesichts, wir schmunzeln über das herzhaftes Gähnen des Säuglings und sind selig, wenn er uns anlächelt.

Anfangs ist es leicht, ein Kind zu lieben. Instinkt mag dabei eine Rolle spielen. Wir wissen intuitiv, wie wir den Säugling ansprechen müssen. Unsere Stimmlage erhöht sich von allein und trifft genau die Frequenz, für die das Gehör des Neugeborenen besonders empfänglich ist. Wir verspüren ganz selbstverständlich den Wunsch, den kleinen Körper zu liebkosen, und geben damit dem Kind den für sein Überleben notwendigen Körperkontakt. In den meisten Fällen tun wir ohne nachzudenken das Richtige. Wir sind zum Lieben bereit. Unsere Liebe ist stark und gut, gut für uns und gut für das Kind.

Diese Phase hält eine Weile an, einige Wochen oder Monate. Aber sie geht unweigerlich zu Ende. Immer mehr kommt uns das Leichte und Selbstverständliche unserer Liebe schließlich abhanden. Dann stehen wir vielleicht völlig übermüdet vor dem Bettchen eines brüllenden Kindes, das nicht in den Schlaf findet. Oder wir stellen verärgert fest, dass der Saftfleck sich nicht mehr aus dem teuren Sofa entfernen lässt. Oder wir müssen zum hundertsten Mal einen Turm aus Bauklötzen bauen, damit das knapp Einjährige ihn mit Vergnügen umwerfen kann. Oder wir

können als Einzige im Freundeskreis die Theatereinladung nicht annehmen, weil wir keinen Babysitter gefunden haben.

Auf einmal ist unsere Liebe nicht mehr rein und selbstverständlich. Vielmehr tauchen ganz andere Gefühle und Bedürfnisse auf, unschöne Gefühle wie Wut, Überdruß und Ablehnung, konkurrierende Bedürfnisse wie das nach Ungestörtheit und Unbeschwertheit. Mit solchen Gefühlen und Bedürfnissen gerät die Liebe in Konflikt.

Die Harmonie ist gestört. Wir fühlen uns uneins mit uns selbst und uneins mit dem Kind.

Im Leben mit Kindern ist Liebe nicht alles. Zwar kann und sollte sie der Hintergrund sein, vor dem sich alles abspielt. Sie nährt die Seelen unserer Kinder. Darum muss sie in allem, was wir Erwachsenen sagen und tun, spürbar bleiben. Sie ermöglicht uns, eigene Bedürfnisse zurückzustellen zugunsten eines hilfsbedürftigen Kindes. Sie kann uns die nötige Kraft geben und durch den oft so anstrengenden Alltag tragen. Auch wenn Situationen aus dem Ruder zu laufen drohen, ist sie unverzichtbar. Sie ist wie der Polarstern, der verlässlich und unverrückbar die richtige Richtung weist.

Liebe stellt eine notwendige, aber keineswegs hinreichende Bedingung für erfolgreiche Erziehung und ein glückliches Leben mit Kindern dar. Es braucht mehr, viel mehr als liebevolle Gefühle. Das Leben mit Kindern gestaltet sich zu komplex, um es allein auf der Grundlage eines einzigen Gefühls bewältigen zu können.

Unsere Aufgaben als Eltern und Erzieher sind vielfältig. Wir müssen unsere Kinder nicht nur emotional nähren, sondern wir sind auch für alle anderen Aspekte des kindlichen Wohls verantwortlich. Wir müssen Orientierung schaffen, Grenzen setzen, Kompetenzen vermitteln, für Ordnung sorgen, Leistung fordern, Freizeit gestalten, vor Gefahren schützen usw. Daneben müs-

sen wir angemessen für unser eigenes Wohl sorgen. Schließlich können wir unseren Kindern nur dann gerecht werden, wenn es uns selber gut geht. Und all das sollen wir heutzutage unter erschwerten Bedingungen leisten. Denn viele von uns erhalten zu wenig Unterstützung. Wir können nicht mehr wie früher mit der Hilfe der Großeltern oder anderer Familienmitglieder rechnen. Nicht wenige Eltern müssen sogar ohne die tatkräftige Unterstützung eines Partners auskommen. Zudem erfordern die wirtschaftlichen Umstände immer häufiger die Berufstätigkeit beider Eltern. Das alles kostet Kraft. Und wenn wir dann vor einem Kind stehen, das vielleicht zum wiederholten Male eine Anweisung nicht befolgen will, neigen wir dazu, uns auf unsere elterliche Autorität zu besinnen. Dann wird befohlen und gedroht, geschimpft und bestraft. Der Tonfall ist streng, der Zeigefinger erhoben. Wir fallen dabei mitunter in Verhaltensmuster, die wir als autoritär empfinden, die wir aus unserer eigenen Kindheit noch in schlechter Erinnerung haben und eigentlich nie übernehmen wollten. Aber da sie durchaus Wirkung zeigen können, werden sie bei Gelegenheit wiederholt. Und wir fragen uns, ob nicht doch etwas dran ist am Konzept der strengen elterlichen Autorität. Ob nicht eine klare Anweisung verbunden mit einer Strafandrohung für den Fall des Ungehorsams viel erfolgversprechender ist als eine halbstündige nervtötende Diskussion mit ungewissem Ausgang. Ob Elternliebe nicht manchmal dumm ist, weil sie wehrlos macht. Schließlich können wir tagtäglich beobachten, wie Kinder ihren hingebungsvollen Eltern auf der Nase herumtanzen, wie liebende Eltern sich von ihren anspruchsvollen Sprösslingen versklaven lassen.

Da scheint es doch viel vernünftiger, sich von seinen Kindern abzugrenzen, die eigenen Bedürfnisse nicht hintanzustellen, Kindern mit Forderungen zu konfrontieren und darauf zu beharren, dass sie ihnen nachkommen. Die Kinder nicht bloß innige Liebe

spüren zu lassen, sondern auch kühle Strenge, eine Strenge, die der Verstand und der elterliche Selbsterhaltungstrieb vorgeben. Aber bleibt da wirklich noch Raum für Innigkeit? Müssen wir uns möglicherweise entscheiden, ob wir liebevolle oder autoritäre Eltern sein wollen? Oder können wir alternierend mal das eine und mal das andere sein?

Ich möchte diesen Fragen nachgehen, indem ich im ersten Teil dieses Buches das Verständnis von Liebe und von Autorität genauer unter die Lupe nehme:

Was bedeutet es, ein Kind zu lieben? Wie zeigt sich diese Liebe konkret und wie verändert sie sich, wenn das Kind heranwächst? Wie viel Liebe sind wir unseren Kindern schuldig? Und was ist eigentlich elterliche Autorität? Wie äußert sie sich und was löst sie in Kindern aus? Wie nötig ist sie tatsächlich?

Im zweiten Teil des Buches werde ich Möglichkeiten untersuchen, wie Liebe und Autorität sich verbinden lassen. Ich möchte zeigen, worauf es ankommt, damit Erziehung und Familienleben nicht zum täglichen Training für Frustrationstoleranz werden. Ein übersichtlicher Fünf-Punkte-Plan fasst alle wichtigen Aspekte zusammen. Sie erhalten damit eine Art Kompass für Ihr eigenes Zusammenleben mit Kindern, damit Sie auch in schwierigen Situationen nicht die Nerven verlieren, sondern gut entscheiden und entspannt handeln können. Denn ganz gleich, wie turbulent der Familienalltag auch manchmal sein mag – letzten Endes kommt es darauf an, dass wir das Zusammensein mit unseren Kindern genießen können. Bei ihrer Geburt erleben wir sie als ein überwältigendes Geschenk, und wir haben es in der Hand, uns die Freude an diesem Geschenk zu bewahren.

VON LIEBE UND AUTORITÄT

1. Was ist Liebe?

1.1 Vom Wesen der Liebe

Das Phänomen der Liebe beschäftigt uns ständig. Wir machen uns Gedanken über unsere Beziehungen und merken schnell, wenn Liebe im Spiel ist oder wenn sie fehlt. Wir sehnen uns nach liebevoller Nähe und stellen wer weiß was an, um anderen liebenswert zu erscheinen. Nichts kann uns tiefer verletzen als eine lieblose Behandlung, die wir von anderen erfahren. Nichts kann unser Gewissen mehr belasten als die lieblose Behandlung, die wir anderen zukommen lassen. Liebe regt seit jeher die Künstler in jeder erdenklichen Weise an, und niemand könnte die Geschichten und Gedichte zählen, die dazu entstanden sind. Liebe ist als Thema allgegenwärtig.

Aber wenn uns jemand bitten würde, Liebe zu definieren, würde uns das vermutlich schwer fallen. Zu vielfältig sind die Ausdrucksformen der Liebe, zu persönlich das damit verbundene Erleben. Es gibt kein Rezept für das Lieben. Liebe kann jeder nur durch und für sich selbst erfahren.

Die Liebe, die Sie mit Ihrem Kind verbindet, ist einzigartig. Kein anderer Mensch auf der Welt empfindet für sein Kind ganz genau so wie Sie, kein anderer bringt seine Liebe auf exakt dieselbe Weise zum Ausdruck.

Liebe ist ein existenzielles Erleben, so viel ist immerhin klar. Es geht nicht ohne Liebe. Was der Sauerstoff für den Körper ist, das ist die Liebe für die Seele. Was der Sauerstoff im Körper bewirkt, weiß man inzwischen und kann es erklären. Aber warum ist Liebe so wichtig?

Erich Fromm hat dafür eine einfache und einleuchtende Erklärung: Die Liebe macht es uns möglich, die Getrenntheit zu überwinden. Liebe ist der Schlüssel, der den Kerker unserer Einsamkeit aufschließt. Unsere Liebe zu unseren Kindern macht das besonders deutlich: Wenn eine Frau ein Kind in sich trägt, sind die beiden auf engste Weise miteinander verbunden. Ist die Schwangerschaft beendet, endet auch diese Verbundenheit. Die einzige Möglichkeit, wie eine Mutter ihre Verbundenheit mit dem Kind aufrechterhalten kann, ist ihre Liebe zu ihm.

Wer liebt und geliebt wird, ist nicht mehr allein: er erfährt die tröstliche Nähe des anderen, seine bereichernde Gegenwart, die rettende Vereinigung. Wir lieben und streben nach Geliebtwerden, um der Angst zu entgehen: der Angst vor Isolation und Einsamkeit, die den Tod der Seele bedeuten würden. Ein Kind, das keine Liebe erfährt, keine zärtlichen Worte hört, keine liebevolle Berührung spürt, ist nicht lebensfähig. Fromm sieht im Überwinden des Getrenntseins sogar das grundlegendste Verlangen des Menschen. Wird es nicht befriedigt, so drohen Wahnsinn oder Vernichtung. Das wissen all jene, die Gefangene durch Einzelhaft brechen wollen, ganz genau. Es kann uns den Verstand und die psychische Gesundheit kosten, von der Welt getrennt zu sein. Wir brauchen die anderen und die gefühlsmäßige Nähe zu ihnen. Wer nicht genug Liebe erfährt, kann gefährlich werden – für sich und/oder für andere. Er kann in Selbsthass verfallen oder die Welt hassen. Amokläufer zum Beispiel sind niemals Menschen, die sich in der Gemeinschaft aufgehoben fühlen und durch die liebende Nähe der anderen genährt werden. Es sind immer Menschen, die sich als isoliert wahrnehmen.

Interessanterweise geht es den meisten von uns vor allem darum, Liebe zu erhalten. Wir wollen geliebt werden. Die eigene Fähigkeit zu lieben tritt hingegen in den Hintergrund. Die Frage, wie wir unsere Liebe zum Ausdruck bringen können, scheint uns

weniger zu beschäftigen. Dabei weist schon die Bibel darauf hin, dass Geben seliger als Nehmen ist. Liebe ist in erster Linie ein Geben, ein Geschenk, das man anderen macht. Das Empfangen ist zweitrangig. Geben verschafft dem Liebenden mehr Freude, denn in der Handlung des Liebens, in der Gestaltung der eigenen Liebe zum anderen, wird die eigene Lebenskraft spürbar. Wir geben uns lustvoll liebevollem Tun hin.

Regina bereitet den vierten Geburtstag ihres Sohnes vor. Sie will eine Party für ihn geben und hat sich überlegt, alles unter das Motto „Indianer“ zu stellen, denn ihr Sohn ist seit Kurzem von Indianern fasziniert. Dazu hat sie im Internet ein großes Tipi bestellt, mit dem sie ihn und seine Freunde überraschen will. In einem Bastelbuch hat sie eine Anleitung gefunden, wie man aus großen Kartons Pferde bastelt. Jetzt sitzt sie jeden Abend, wenn ihr Sohn zu Bett gegangen ist, im Wohnzimmer und bastelt Pferde. Sie überlegt, welchen Kuchen sie zum Thema passend backen könnte und dass man im Garten ein Lagerfeuer anzünden könnte. Sie möchte die Geburtstagsfeier so schön wie möglich für ihren Sohn gestalten und freut sich schon auf sein Gesicht, wenn er sieht, was sie sich alles für ihn ausgedacht hat.

Wir lieben ein Kind zunächst, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, und wir genießen es, unserer Liebe zu ihm Ausdruck zu verleihen. Wir verlangen nichts dafür, haben einfach nur Freude an ihm. Aber später erwarten viele Eltern Gegenliebe, und zwar genau in der Form, die sie sich wünschen. Sie wollen etwas ganz Bestimmtes zurückbekommen. Sie stellen Bedingungen. „Wir haben nachher keine Zeit zum Kuscheln mehr, wenn du mir jetzt nicht schnell hilfst, den Tisch abzuräumen.“ – „Gibst du mir denn auch ein Küsschen dafür, wenn ich dir helfe?“ usw. Das ist dann der Punkt, an dem die Beziehung kritisch wird.

Nils findet es selbstverständlich, dass seine Töchter Verantwortung für die Familie übernehmen. Die beiden sind zwölf und

vierzehn Jahre alt und sollen beim Umbau helfen. Die Eltern haben beschlossen, einiges in der Wohnung neu zu gestalten, und Nils teilt den Mädchen Aufgaben zu. Wenn sie diese nicht zu seiner Zufriedenheit erledigen oder sich über die Arbeit beklagen, fühlt er sich von den beiden im Stich gelassen und reagiert, indem er sie beschimpft und gemeinsame Freizeit streicht. Sein Argument lautet: „Wenn ihr nichts für mich tut und mir nicht helft, hab ich auch keine Zeit und Lust, mit euch ins Kino zu gehen.“ Die Mädchen sind darüber anfangs traurig. Mit der Zeit gewöhnen sie sich daran, dass ihr Vater solche Tauschgeschäfte abschließt und grob zu ihnen ist. Sie reagieren trotzig: „Dann gehst du eben nicht mit uns ins Kino, ist uns doch egal!“, und sie weigern sich, dem Vater weiterhin zu helfen.

Erich Fromm definiert Liebe als ein aktives Streben nach der Entfaltung und dem Glück der geliebten Person. Wie könnte man aber solch eine Liebe zum Kind an Bedingungen knüpfen? Wie könnte man einem Kind sagen: „Ich bin nur dann bereit, für dein Wachstum und dein Glück Sorge zu tragen, wenn du mich auch liebst und mich glücklich machst“? Damit würde der Erwachsene die Verantwortung für sein eigenes Glück, für die Eltern-Kind-Beziehung und für das kindliche Glück in die Hand des Kindes legen. Dort gehört sie aber ganz sicher nicht hin. Es ist ja gerade ein Kennzeichen der Kindheit, dass sie der Anleitung und des Schutzes durch Erwachsene bedarf. Die gesamte Verantwortung liegt allein beim Erwachsenen! Indem der Erwachsene sein Glück vom Verhalten des Kindes abhängig macht, vertauscht er die Rollen. Er wird auf diese Weise selbst zum Bedürftigen und verlangt vom Kind, genährt zu werden. Das kann nicht gut ausgehen. Wir dürfen für unsere Liebe keine Gegenleistungen verlangen und von solchen Gegenleistungen auch nicht abhängig sein.

Liebe braucht innere Stärke. Wenn Lieben Geben bedeutet, dann kann der Liebende kein Bedürftiger sein. Er muss über ei-

nen gewissen Reichtum verfügen, von dem er dem anderen abgeben kann. Was haben Sie Ihrem Kind zu geben? Humor? Interesse? Verständnis? Freude? Zuversicht? Woran würde Ihr Kind überhaupt erkennen, dass es geliebt wird? In welcher Form beweisen Sie ihm Ihre Liebe?

Wir können nur geben, was wir selbst besitzen. Dem Kind Liebe zu geben heißt, genug Liebe für sich selbst zu haben. Wenn Sie sich selber schätzen und mögen, wenn Sie sich annehmen, dann können Sie auch gut zu sich selber sein und brauchen Ihr Kind nicht zu funktionalisieren. Sie können es um seiner selbst willen lieben. Sie missbrauchen Ihr Kind nicht dazu, dass es Ihnen gibt, was Sie sich selber nicht geben können. Sie brauchen keine Bestätigung vom Kind, weil Sie sich selber bestätigen können. Sie besitzen genug Selbstvertrauen, um sicher zu sein, dass Sie sich selber alles beschaffen können, was Sie brauchen. Sie können sich auf Ihre eigenen Kräfte verlassen, weil Sie sich stark fühlen. Aus dieser Stärke heraus können Sie sich einlassen auf das Kind und seine Bedürfnisse. Liebe ist eine innere Haltung, kein Tauschgeschäft und auch kein verzweifertes Festhalten am Liebesobjekt. Sie setzt innere Freiheit und Unabhängigkeit voraus. „L'amour est l'enfant de la liberté“ lautet eine Zeile in einem alten französischen Lied. Die Liebe ist das Kind der Freiheit – nicht der Beherrschung und auch nicht der inneren Bedürftigkeit. Wenn ich ein Kind beherrschen will, damit es meine Bedürfnisse befriedigt, hat das nichts mit Liebe zu tun.

Natürlich ist unsere Freiheit nicht uneingeschränkt. Denn wir alle sind Kinder unserer Zeit. Unsere Art zu lieben spiegelt deshalb immer auch den jeweiligen Zeitgeist. Unsere innere Freiheit wird begrenzt, weil wir den für unsere Zeit typischen Wahrnehmungs- und Denkmustern unterliegen. Wir können uns von ihnen nur befreien, wenn wir in der Lage sind, sie uns bewusst zu machen und infrage zu stellen:

In der heutigen Gesellschaft spielt Kapital die alles entscheidende Rolle, und wir huldigen dem Gott des Konsums und des Vergnügens. Es gilt als erstrebenswert, sich viel leisten zu können und sich gut zu amüsieren. Besitz und Unterhaltung sind Werte für uns, Werte, denen wir, ohne es zu merken, unsere Lebendigkeit opfern. Auf diese Weise sind wir eingeschränkt in unserer Art zu lieben. Wie viele Eltern mögen wohl ihrer Liebe Ausdruck verleihen, indem sie ihrem Kind etwas Schönes kaufen? Und während ihr Kind das neue Spielzeug zu all den anderen ins Regal stellt, sind sie schon unterwegs, um neue finanzielle Mittel zu beschaffen, mit denen sie ihrer Liebe Ausdruck verleihen können. Wenn man überhaupt Zeit miteinander verbringt, dann widmet man sie mit Vorliebe den von der Unterhaltungsindustrie vorgefertigten Vergnügungen. Man sieht einen Film zusammen an und hört den Schauspielern oder Zeichentrickfiguren beim Sprechen zu, statt selber miteinander zu sprechen. Man beobachtet das Handeln der anderen, statt selber etwas zu unternehmen. Ein Leben aus zweiter Hand. Solcher Konsum geht immer auf Kosten der eigenen Lebendigkeit, und je mehr wir von derartigen Angeboten Gebrauch machen, desto mehr mangelt es unserer Liebe an Ausdruckskraft. Wenn wir zulassen, dass wir Sklaven auf der Galeere der modernen Konsumgesellschaft werden, indem wir ohne Widerspruch unser Leben dem Erwerb und dem Konsum widmen, ist auch unsere Liebe nicht frei, sondern gehorcht den Gesetzen der Galeere. Das monotone Ein- und Aussteigen der Ruder ist dem stetigen Rhythmus des Geldverdienens und Konsumierens nicht unähnlich. Das ganze Leben scheint nur daraus zu bestehen. Dann ist sogar die Gefahr gegeben, dass das Kind selber zum Gegenstand der Konsumlust wird. Man schafft sich ein Kind an. Dummerweise werden dabei meist die anfallenden Folgekosten unterschätzt. Man macht sich keine realistische Vorstellung von der zu investieren-